

Halle'sche Zeitung.

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2,50 A.

Anzeige-Gebühren für die Insertionen...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 491. Halle, Freitag 19. Oktober 1894. Berliner Correspondenz Nr. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 19. Oktober. Die Stadterordneten genehmigen in der heutigen Sitzung 6000 Mark Zweckbestimmung für Diphtherie-Heilwerk...

Kölnberg, 19. Oktober. Auf hoher See wurde ein brennendes Schiff bemerkt. Das Schiff hat keine Mannschaft ist unbefahren.

Saargau, 19. Oktober. Bei der gestern begonnenen Ziehung der Marienburger Glückseligkeit...

Wien, 19. Oktober. Eine in Stephanshof abgehaltene Arbeiterversammlung...

Wien, 19. Oktober. Die Baummüllerpinner von J. Krumpold in Hallenau bei Eger...

London, 19. Oktober. Ein „Heuteherliches Bureau“ wird aus Tokio...

London, 19. Oktober. China schloß mit österreichischen Firmen Verträge...

Moskau, 19. Oktober. Der deutsche Ingenieur Schmidt, Direktor der Tramway...

Tezcuabar, 19. Oktober. Der Postinspektor Stephan Janos in Tezcuabar...

Die Fahnenweihe.

Berlin, 18. Oktober. Heute Vormittag 10 Uhr fand vor dem Denkmal Friedrichs des Großen die Weihe der 4. Bataillonen...

Der Kaiser war am Zeughaufe angelangt, wo die Leibkompanie des 1. Garde-Regiments mit den Fahnen...

Als die Fahnen im offenen Viereck um die Füßten aufgestellt waren, gab der Kaiser das Zeichen zum Beginn der Feier...

„So wehe ich diese Fahnen: „Pro gloria et patria“ Gott zur Ehr, dem Vaterlande zur Ehr, den kommenden Geschlechtern zur Ehr...

„Nad dem nunmehr die neuen Fahnen in so erhabender Weise geweiht worden, will ich dieselben den Regimenten übergeben.“

„Ich bringe ermitte Grüße vom Kaiser und dem Kaiserlichen Hof, von denen ich aber hoffe, sie bald zu Vollbataillonen zu vervollständigen.“

„Ich übergebe nun dem Regiment-Kommandanten die Fahnen, damit sie dieselben ihren Truppenheilen überbringen und sie in hohen Ehren halten...“

Die durch den Druck hervorgehobenen Stellen sprach der Kaiser besonders langsam und laut.

„Sobald er beendet, befehlt er dem die Parade kommandierenden General von Müller mit den Zuruf: „Präsentieren!“ den ersten Salut der neuen Fahnen, wozu die Musikkapellen die Nationalhymne spielten.“

Nun tritt General-Feldmarschall Graf Wumenthal an den Kaiser heran, dankt diesem Namens der Armee in kurzer Ansprache für die Verleihung der Fahnen...

„Nach Beendigung der Weihe tritt der Kaiser vor die neue Wache und nahm hier, neben sich die neuen Fahnen, den Paradebanner über die Truppen ab.“

Um 5 Uhr fand im Marmor-Saale des Neuen Palais eine Mittagstafel an ca. 300 Gedecken statt, an welcher außer dem Kaiser und der Kaiserin, der König Alexander von Serbien...

„Die Verände, das Geheimnis der Vorgänge in der letzten Sitzung des Einmündlichen zu enthüllen, müßte notwendig erfolglos bleiben, so lange die Mitglieder des Staatsministeriums selbst „Inspection“ als Geheimnisse betrachten.“

Eine neue Verflechtung im Befinden des Czaren.

Die weiter unten folgenden Doppelchen lassen erkennen, daß man sich in Betreff des Befindens des Czaren leider keinen Zählungen weiter hingeben darf...

In der hiesigen Wache war gestern gegen Mittag abermals das Gerücht verbreitet, daß der Tod des Czaren bereits eingetreten sei.

Berlin, 19. Oktober. Der Kaiser hat sich merkwürdig verhalten. Die allgemeine Schwäche und die Verwirrungen haben zugenommen.

London, 19. Oktober. Der „Chronik“ erzählt aus Wien, daß die Reise des Czaren nach Astoria aufgegeben sei, da so lange die Gesundheit des Czaren die Reise nicht unbedingt gehe, es unthunlich sei, daß der Czar im Auslande hülfe.

Berlin, 19. Oktober. Es wird hier behauptet, die Reise des Czaren nach Astoria sei hauptsächlich deshalb aufgegeben worden, weil sich der Kaiser hartnäckig weigere, der Aufenthalt zu nehmen und er glaube, daß er nicht so krank sei, wie die Ärzte behaupten.

Berlin, 19. Oktober. Die Nordische Telegrammen-Agentur meldet: Bis 9 Uhr Abends ist im Befinden des Kaisers keine Veränderung eingetreten.

Berlin, 17. Oktober. Der „Königlichen Zeitung“ wird gemeldet, sämtliche Mitglieder der kaiserlichen Familie seien nach Quada unterwegs. Wie verlautet, werde der Lebertritt der Prinzessin Maria und die Vermählung derselben mit dem Großfürsten Thronfolger in Quada stattfinden.

Der Kaiser und die Kaiserin legten gestern früh 8 1/2 Uhr im Mausoleum bei der Friederiche auf dem Grabe weiland Sr. Majestät des Kaisers Friedrich einen Kranz von Korber und Tuberosen nieder...

Der Kaiser hat dem König Alexander von Serbien den Schwarzen Adler-Orden verliehen.

Der Reichsanwalt hat dem Vernehmen der Rat. Ztg. nach bis jetzt nicht darüber entschieden, ob gegen das Urteil der Potsdamer Disziplinarkammer in der Disziplinargeschichte die Berufung an den Disziplinarkon. in Leipzig stattfinden soll.

„Durch gepörrte Schritt bezeichnet der „Hamb. Cour.“ die folgende Ausrufung als offiziös: „Die Verände, das Geheimnis der Vorgänge in der letzten Sitzung des Einmündlichen zu enthüllen, müßte notwendig erfolglos bleiben, so lange die Mitglieder des Staatsministeriums selbst „Inspection“ als Geheimnisse betrachten.“

„Die Verände, das Geheimnis der Vorgänge in der letzten Sitzung des Einmündlichen zu enthüllen, müßte notwendig erfolglos bleiben, so lange die Mitglieder des Staatsministeriums selbst „Inspection“ als Geheimnisse betrachten.“

166

167

Wetterausichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

(Nachdruck verboten)

Sonnabend, den 20. Oktober. Stark wolkig, Regenfälle, lebhafter Wind, wärmer.

Rafertände.

Table with columns for date, location, and price. Includes entries for Hamburg, Bremen, and other ports.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Getreide- und Hopfen-Ausstellung in Berlin.

Die große Bedeutung der Getreide- und Hopfen-Ausstellung in Berlin für die Landwirtschaft und die Brauerei-Industrie dürfte wohl an besten ein lauger Ueberblick über den Getreide- und Hopfenbau und den Verbrauch des Hopfens in Deutschland nach den Untersuchungen von Dr. Struhs...

Der Brauereigenbedarf Deutschlands betrug im Jahre 1883 13,3 Mill. D.-M., im Jahre 1892-93 etwa 15,7 Mill. D.-M. In diesem Decennium hat also eine Steigerung des deutschen Brauereigenbedarfs um 2,4 Mill. D.-M. stattgefunden.

In derselben unangünstigen Weise ließe sich die Entwicklung des deutschen Getreidebaus. Vor 10 Jahren betrug das deutsche Getreideerzeugnis 1,720,888 ha, 1892 dagegen 1,630,000 ha, ist also zurückgegangen.

Der gesammte Viehbestand zwischen der deutschen Brauindustrie und der heimischen Landwirtschaft beträgt die Hälfte des Viehbestandes für also zur Zeit auf mindestens 247 Millionen Mark jährlich und würde ohne die Auslandsbezüge sich bereits auf 300 Millionen Mark belaufen können.

Bermischte Nachrichten.

Wien, 18. Oktober. Die Börse setzte auf niedrige Course vom Auslande und Gerüchte über den Tod des Emich von Afghanistan zum ein. Bestenfalls eine Erholung des Wiener Börsenstandes.

Paris, 18. Oktober. An der heutigen Börse herrschte an der bevorstehende Bestimmung infolge der unangünstigen Nachrichten über die Krankheit des Kaisers von Russland. Das Publikum verkaufte stark russische Werte.

Wien, 18. Oktober. Die Kaiserliche Hofkammer hat die bisher erlassenen ergebnislos erfolglos wieder belegen. Die Kaiser Hofkammer hat die bisher erlassenen ergebnislos erfolglos wieder belegen.

Berlin, 18. Oktober. Nebenbericht der Reichsanwalt vom 15. Oktober. Activa. 1) Staatsf. (der Bestand an österreichischen deutschen Gelde und an Gold in Werten oder ausländischen Münzen) das Hund fein zu 1392 Mark berechnet.

Table with columns for item, value, and date. Lists various assets and liabilities.

Es geht aus diesem Ausweise hervor, daß die Mittelungen, welche nur bereits in der vorigen Morgen-Ausgabe über die Ver-

änderungen in der zweiten Oktoberwoche zu machen in der Lage waren, aufzudecken gewesen. Im Vergleich zu der korrespondierenden Vorjahreswoche hat sich diesmal eine wesentlich erheblichere Kräftigung des Status vollzogen.

— Jüdischer Markt. Ueber die Wärendverarbeitung, sowie Einfuhr und Ausfuhr von Jüden in deutschen Zollgebiet im Monat September 1894 veröffentlicht die neueste Nummer des Reichsanzeigers ausführliche Angaben. Demnach sind folgenden Biffern entgegen zu nennen: Die Zahl der Jüdenfabriken, in denen Jüden verarbeitet wurden, betrug 323 (gegen 311 im Vorjahr).

— Wäiner Stadtblaue. Die Darnstädter Bank übernimmt die neue 3/4-prozentige Wäiner Stadtblaue von 3 Millionen Mark zu 90 Pf. Bei der Convertierung der per Februar 1895 fälligenden 4-prozentigen Bläue Nr. 7 wird eine Prämie von 40 Pfennig gezahlt.

Magdeburger Börse vom 18. Oktober.

Table with columns for item, price, and date. Lists various commodities and their market prices.

Leipziger Börse vom 18. Oktober.

Table with columns for item, price, and date. Lists various commodities and their market prices.

Marktberichte.

— Weizen. 17. Oktober. Weizen Anfangs fest, dann fell und etwas rückend, darauf Reaction auf lebhaftere Verkäufe für lokale und auswärtige Rechnung eintrat, schließlich wieder steigend. Schluss fell.

— Mais. Mais fell und etwas steigend nach Eröffnung auf geringe Anfunfte, dann Reaction auf Verkäufe und auf Mangelheit in den Weizenmärkten, später wieder steigend auf Deckungen. Schluss fell.

— Chicago, 17. Oktober. Weizen schwäche sich nach Eröffnung etwas ab auf bedeutende Anfunfte, später erholt auf Marktverhältnisse und auf gute Wagnisnotizen. Schluss fest.

— Mais. Mais fell und etwas steigend nach Eröffnung, dann Reaction auf Verkäufe, darauf entsprechend der Festigkeit des Weizens wieder steigend. Schluss fell.

Wachmärkte.

Schlachtviehmarkt im Stadt. Viehsteue zu Halle am 18. Okt.

Table with columns for item, price, and date. Lists various types of livestock and their market prices.

— Schlachtviehmarkt im Stadt. Viehsteue zu Halle am 18. Okt. 2088 Stück Schlachtvieh. 2088 Stück Schlachtvieh. 2088 Stück Schlachtvieh.

— Schlachtviehmarkt im Stadt. Viehsteue zu Halle am 18. Okt. 2088 Stück Schlachtvieh. 2088 Stück Schlachtvieh. 2088 Stück Schlachtvieh.

— Schlachtviehmarkt im Stadt. Viehsteue zu Halle am 18. Okt. 2088 Stück Schlachtvieh. 2088 Stück Schlachtvieh. 2088 Stück Schlachtvieh.

— Schlachtviehmarkt im Stadt. Viehsteue zu Halle am 18. Okt. 2088 Stück Schlachtvieh. 2088 Stück Schlachtvieh. 2088 Stück Schlachtvieh.

— Schlachtviehmarkt im Stadt. Viehsteue zu Halle am 18. Okt. 2088 Stück Schlachtvieh. 2088 Stück Schlachtvieh. 2088 Stück Schlachtvieh.

— Schlachtviehmarkt im Stadt. Viehsteue zu Halle am 18. Okt. 2088 Stück Schlachtvieh. 2088 Stück Schlachtvieh. 2088 Stück Schlachtvieh.

— Nordhann. 18. Oktober. Auf dem heutigen Schweinemarkt wurde bei miltiger Zufuhr das Paar 15-21 M. bezahlt und zwar geringe mit 15-16 M., mittlere mit 17-18 M. und beste mit 20-21 M.

— Gumburg-Witten. 17. Oktober. (Central-Viehmarkt) Schweinehandel am vorigen Sonntag. Gumburg-Witten. 17. Oktober. (Central-Viehmarkt) Schweinehandel am vorigen Sonntag.

— Witten. 18. Oktober. Auftrieb: 600 Schweine. I. Qual. 58, II. Qual. 56, III. Qual. 53 1/2 per Cent. Viehliebend.

— Hannover. 18. Oktober. Auftrieb: 462 Schweine, 151 Kälber, 55 Hammel. Der Durchschnittspreis pro 1/2 kg Schlachtkörper betrug bei Schweinen 55-60, Kälbern 70-80, Hammeln 55-60 1/2 Schilling gut.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.

— Weizen. 18. Oktober. Weizen mit Nachschub nach Nordhann. loco unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco, unterer Termine, schätzungsweise 125,000 Mt. loco.



(Nachdruck verboten.)

Die quade Foelke.

Roman aus der Emſgau. Von F. Klink-Buttſburg.

Bernd Bruns dagegen? Ein größerer Gegenſatz als die beiden Eheleute ließ ſich kaum denken. Was er jemals von äußerem Schliſſ in der Stadt ſich angeeignet, war ihm längſt wieder abhanden gekommen, oder hatte vielmehr nur in Neußerlichkeiten beſtanden. Er war in den letzten Tagen kaum nüchtern geworden und ſaß jetzt mit hochrothem Kopf und ſtieren Augen hinter ſeinem Becher, den er immer auf's Neue füllte. Die gedämpft geführte Unterhaltung wurde ab und zu unangenehm berührend durch ſeine laute Stimme unterbrochen. In ſolchen Momenten aber ſtammte es zornig in Foelke's Augen auf, denn ſie ſchämte ſich ihres Gatten und richtete ſich dann auf, wie um zu zeigen, daß Niemand berechtigt ſei, ſie mit ihm auf eine Stufe zu ſtellen.

Keiner in dem großen Kreiſe von Verwandten, Freunden und Bekannten wußte das ſeltſame Weſen der jungen Frau richtig zu deuten. Es hatte abgeſtoßen und verlezt. Auf dem Heimwege, nachdem man die irdiſche Hülle des alten Meinhardi der Erde übergeben, ſiel manches verurtheilende Wort über die junge Frau — von Bernd Bruns ſprach Niemand.

IX.

Müde und abgeſpannt kehrte Foelke in ihre Behauſung zurück, aber ſie zeigte nichts von einer Schwäche, ſondern trug den Kopf höher als jeit langer Zeit. Sie täuſchte ſich nicht über das, was ihr bevorſtand. Kampf, ein erbitterter Kampf, in welchem ſie um des Kindes willen nicht unterliegen durfte. Niemand hatte mit ihr von den Maßnahmen des verſtorbenen Vaters, welcher die Zukunft ſeiner Tochter ſicher geſtellt, geſprochen, ſie ahnte auch nicht, welcher Art ſie waren, ſondern hatte nur die Ueberzeugung, daß derſelbe ſie nicht wehrlos der Gewalt eines brutalen Gatten preisgegeben. Sie war entſchloſſen, ihr Erbe, das Erbe ihres Kindes, vor den Angriffen Bernd's zu vertheidigen, und jeder Schein von Unſicherheit würde für ihre Abſichten verderbenbringend ſich erweiſen.

Drei Tage nach dem Begräbniß kam es zwiſchen beiden Gatten zu der erſten Auseinanderſetzung. Bernd erklärte, daß er Wilhelm kündigen und Oſtern von demſelben gepachteten Platz beziehen wolle. Foelke ſprach dagegen, nicht heftig, ſondern ruhig, aber feſt, und gerade dies verſetzte ihn in eine unbeſchreibliche Wuth. Er machte ihr Vorwürfe, die ihr die Schamröthe in die Wangen trieben und das Herz immer lauter und ſtürmiſcher pochen ließen, aber ſie zeigte keine Spur von Nachgiebigkeit.

„Der Platz bleibt für das Kind und wir wirthſchaften hier weiter.“

Mit dieſen Worten hatte ſie endlich die Küche verlaſſen und war in den Milchſteller gegangen, ihre gewohnten Obliegenheiten zu erfüllen. Er ſtand ſchäumend vor Wuth, dann machte er eine Bewegung, ihr zu folgen, als ein ſpöttiſches Geſicht ihn feſthielt, Wolberich war von der anderen Seite eingetreten und Zeugin des ehelichen Zwiesels geworden.

„Bauer, ſeid Ihr von Sinnen? Gebt Euch nur zur Ruhe, die Frau hat's Heft in den Händen. Ihr könnt nichts machen.“

„Was ſoll das heißen? Was weißt Du davon?“

„Nicht mehr und nicht weniger als Jeber im Dorfe. Daß Ihr nur gar ſo kurzſichtig ſeid und Euch den Aerger merken laßt. Der Adams hat den Platz auf zwanzig Jahre, was wollt Ihr daran machen?“

„Der Tod bricht den Contract. Foelke iſt die Erbin und Ihr Vermögen mein — wir haben Gütergemeinſchaft.“

„Ja, ſie mit Euch, ob Ihr mit der Frau? Das ſteht auf einem anderen Blatte. Es wird Mancherlei geredet und — na, ich will nichts ſagen.“

Wolberich wandte ſich, als ob ſie die Küche verlaſſen wolle. Der Bauer beſah ihr zu bleiben.

„Was wird geredet? Ich will's wiſſen. Ich habe nicht Luſt, länger den Dummen zu machen.“

„Es hat mich gewundert, daß Ihr Euch dazu ſo lange hergegeben“, entgegnete ſie ſchnippſch. „Es iſt ja eine Schande werth.“

„Was?“ brauſte er auf.

„Nun, daß Uſſe Atjes dem Wilhelm Adams ſoſagen den Platz vermacht hat. Ihr werdet nichts dagegen machen können, wiederhole ich Euch, es geht nach dem Teſtament. Nun kriegt die Frau am Ende doch noch ihren Willen.“

Bernd Bruns verſtand nicht ganz den Inhalt dieſer Worte, aber eine unheimliche Ahnung drängte ihm ſich auf. Er faßte Wolberich hart am Arme.

„Willſt Du reden, Hege?“ kniſchte er zwiſchen den feſt aufeinander gepreßten Zähnen. „Womit kriegt ſie ihren Willen?“

„Euch muß der Branntwein ganz Eurer biſchen Verſtand, genommen haben, Bauer“, entgegnete ſie, ziſchend vor Wuth, indem ſie ſich von dem ſchmerzenden Griff zu befreien ſuchte. „Umſonſt hat der alte Meinhardi den Adams nicht hineingeſetzt. Wie lange wird's denn dauern, daß Euer Körper noch dem Saufen Widerſtand leiſtet? Dann haben die — freie Bahn.“

Bernd Bruns taumelte zurück, als ſei ihm von vorn ein heftiger Stoß gegeben worden. Die Farbe ſeines Geſichtes verdunkelte ſich noch, und unheimlich dicke Adern traten vor ſeine Stirn.

„Tater — wenn Du wahr redest?“ rang es ſich von ſeinen Lippen.

„Wartet's ab!“ rief ſie noch, indem ſie davon ſprang.

Bernd Bruns aber ſtand wie aus Stein gehauen, des ſtieren Blick auf die Schnörkelien des ſeinen weißen Sanden gerichtet, mit welchem die rothen Flieſen kunſtvoll beſtreut waren. Der plötzliche Schreck hatte ihn nüchtern gemacht, ſein Geſicht, noch vor wenigen Minuten braunroth, eine aſchfarbe Färbung angenommen. Mit einem wilden Fluch warf er endlich den Zauber ab, von welchem er ergriffen ſchien. Wankenden Schrittes näherte er ſich ſeinem Sitze in der Ecke des Herdes, auf welchem er ſich mit einem ſchweren Athemzuge niederließ.

Der Kausch, der nun ſchon ſeit Tagen ſeine Sinne umnebelt hatte und ihn zu keinem klaren Gedanken kommen ließ, war vollſtändig verfloren. Was alle Neckereien und geheimnißvollen Andeutungen, die ihm in der Schenke zu Ohren gekommen, nicht vermocht, hatten die wenigen Worte Wolberichs bewirkt. Klar ſah er vor Augen, was der Verſtorbene in Verbindung mit ſeiner Tochter oder wohl gar auf Veranlaſſung derſelben geplant. Die „Tater“ hatte recht, ſein Körper würde auf die Dauer nicht dem übermäßigen Branntweingenuß widerſtehen können. Wie lange noch — und dann — dann —

Bernd Bruns kniſchte mit den Zähnen, während die kalten Schweißtropfen ihm vor die Stirn traten. Er ſprang vor innerer Angst und Unruhe getrieben auf.

In's Gras beißen, und ſie — ſie —

Er ſchüttelte ſich wie im Fieberfroſt, während dieſe Worte eins nach dem andern langſam über ſeine Lippen kamen. Mit heftigen Schritten durchkreuzte er ein paar Mal die Küche und ſtürmte dann in's Frei hinaus.

Draußen tobte ein heftiger Schneesturm und jagte große weiße Kloden in tollem Wirbel von dem grauen Himmel hernieder, Alles in einen weißen Mantel hüllend. Schon lag es fußhoch auf Wegen und Stegen, aber Bernd Bruns gab nicht Acht darauf, ſondern rannte weiter und weiter, ohne Zweck und Ziel.

Die friſche, kalte Luſt that ihm gut, ihm war's, als ob ihm im Kopfe klarer würde, aber er fühlte ſich auch müde zum Umſinken. Seine großen Hände zitterten, ſein Gang war uns ſicher. Er taumelte der Schenke zu, um durch ein Glas Branntwein das verlorene Gleichgewicht herzuſtellen, obwohl er

vor wenigen Minuten gelobt, daß kein Tropfen wieder seine Lippen berühren sollte.

Er fand Gesellschaft. Man blickte ihn verwundert an. Was war mit Bernd Bruns? Er sah fürchterlich aus — so zerfallen. War er krank?

Eine bezügliche Frage brachte ihn wiederum in Wuth. Er war nicht krank, nie war ihm besser gewesen. Wer da dachte, daß es ihm bald an den Krügen gehen werde, der solle noch sehen, daß er sich getäuscht. Man habe die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der Wilhelm Adams müsse von dem Platz, er möge wollen oder nicht.

Derartige Reden, die mit jedem Glase, das er trank, an Deutlichkeit gewannen, wurden nicht mißverstanden und forderten zu Gegenäußerungen auf, die nicht zu Gunsten des Verstorbenen ausfallen konnten, um so weniger, als an dessen Handlungen stets ein besonderer Maßstab gelegt worden war. Wolberichs Aeußerungen gegen Bernd Bruns waren lediglich eine Widergabe eifrig colportirter Combinationen. Uffe Njes hatte mit seinem ersten Schwiegersohne traurige Erfahrungen gemacht. Dieser war eifrigt bemüht, seinem Leben ein vorzügliches Ende zu bereiten. Der alte Bauer konnte sich nicht darüber täuschen und hatte, einem Gebot der Klugheit folgend, nach einem Manne sich umgesehen, der sein Hab und Gut gegen sinnlose Verschwendung zu schützen verstand.

Was jeder Einzelne der Anwesenden verständig gefunden haben würde, erschien, öffentlich mit Bernd Bruns, dem leidenden Theil, besprochen, als etwas Ungeheuerliches. Manche gehässige Bemerkung über den Verstorbenen wurde laut, und auch Wilhelm Adams mußte den Titel eines unheimlichen Schleichers, der seinen Vortheil zu nutzen verstanden, sich gefallen lassen. Wenn man Felle verschonte, so geschah es lediglich aus einer natürlichen Scheu, welche das Unglück einflößt.

Spät in der Nacht wandte Bernd heim und suchte sein Lager auf. Ehe aber der Tag anbrach, war er schon wieder auf dem Hofe, um am Brunnen den Kopf zu baden und von dem eifigen Wasser zu trinken. Nein, sie sollen kein leichtes Spiel haben, er durfte nicht länger auf seine Gesundheit einstimmen, sondern mußte von seinem Laster sich zu befreien suchen. Er wollte den Beweis erbringen, daß er noch seiner Sinne Herr sei.

Gegen zehn Uhr begab er sich zu Wilhelm Adams, um denselben mit seinem Vorjag, den zwischen ihm und dem Verstorbenen eingegangenen Kontrakt aufzulösen, bekannt zu machen. Er fühlte sich wieder nicht gut, sondern war unsicher auf den Beinen und zitterte wie Espenlaub.

Wilhelm empfing seinen Besuch auf der Diele und führte ihn in die Küche. Hier bat er denselben Platz zu nehmen.

„Danke“, sagte Bernd kurz. „Es soll nicht lange dauern. Ich hoffe, Ihr habt nicht etwa darauf gerechnet, daß Ihr länger als Otern Pächter bleibt.“

Wilhelm gab nicht gleich eine Antwort, er hatte der nun kommenden Auseinandersetzung nicht ganz ruhig entgegengesehen. Erst nach einer Pause, während welcher Bernd ihn scharf fixirte, entgegnete er:

„Allerdings habe ich darauf gerechnet, Bernd Bruns. Ich

Der Lachs.

Der edelste unter den europäischen Edelssischen ist der herrliche Wandergeselle, der Lachs (*Salmo salar*). Er ist unter den Fischen das, was Schloß-Johannisberger und Rüdeshheimer unter den Weinen sind, und deshalb passen sie so wunderbar zusammen:

Mein Sohn, zieh nicht an den Rhein!

Mein Sohn, ich rathe dir gut!

Zwingt es dich aber doch, na, wenigstens: ihu Geld in deinen Beutel! denn Lachs und Rüdeshheimer bekommt man auch am Rhein nicht umsonst.

Der Lachs wird meist nur bis 1 Meter lang und 20 Kilogr. schwer, denn es werden ihrer zu viele in ihrer Jugend Maienblüthe geknickt und wenige erreichen das höchste Alter, aber man hat schon Burichen von 1,5 Meter Länge und von 37, ja, selbst 45 Kilogr. Gewicht gefangen, Patriarchen, Stammväter eines zahlreichen, edeln Geschlechts, die in dankbarer Anerkennung für ihre Verdienste, die sie sich durch ihre Nachkommenschaft um die hungriige Menschheit erworben hatten, vorläufig in dem Mausoleum „Nagen“ genannt pietätvoll und mit Rührung beigelegt wurden.

Wie soll ich das Farbenkleid des schönen Thieres beschreiben? Cedo majori, ich trete zurück vor einem Größern und lasse den

meine indessen, Ihr solltet die Testaments-Eröffnung abwarten, bei derselben wird Manches sich finden. Es war Meinhardt's Wille, daß ich den Platz in Pacht nahm.“

„Der hat nichts mehr zu wollen — Gott Lob! Wenn Ihr meint, daraufhin mit mir verhandeln zu können, so seid Ihr im Irthum“, sagte Bernd voll Hohn.

„Ich habe nicht mit Euch zu verhandeln und bitte, nicht in dieser Weise weiter fortzufahren. Wir beide waren niemals gute Freunde, Bernd Bruns; wenn Ihr vernünftig seid, so können wir es indessen noch werden.“

Ein lautes, rauhes Gelächter war die Antwort, welche auf diese Worte erfolgte.

„Wir Freunde? Ich danke Euch für dies Anerbieten, nur werde ich keinen Gebrauch davon machen. Rechnet nicht zu fest auf meinen Tod. So leicht soll's Euch und ihr nicht gemacht werden, eher will ich den letzten Stein von diesem Hause in andere Hände spielen. Darauf könnt Ihr Euch verlassen. Im Uebrigen bleibt's bei dem, was ich Euch gesagt habe. Zu Otern ziehe ich hier ein und damit Punktum.“

Krachend schlug er die Thür hinter sich in das Schloß, als ob er in seinem eigenen Hause wäre.

Wilhelm stand noch eine Weile in tiefes Sinnen verloren. Bernd's Worte waren ihm nicht in dem Sinne, wie derselbe sie gemeint, aufgefallen, sie hatten ihm trotzdem das Schwierige der ihm zuertheilten Arbeit völlig klar gemacht. Er hatte eine große Last auf seine Schultern genommen und seinen ehrlichen Namen gefährdet, denn er würde niemals den Beweis dafür erbringen können, daß er nur den dringenden Wünschen des Verstorbenen Folge gegeben, als er sich bestimmend ließ, in diesem Hause seinen Aufenthalt zu nehmen.

Und für wen hatte er dieses Wagniß übernommen und sich selbst in eine Lage gebracht, die des Beinigenden wahrlich genug für ihn haben würde? Für sie, die ihm so kalt und gleichgültig gegenüberstand, daß sie in diesen Tagen selbst nicht einmal ein freundliches oder dankbares Wort für ihn gehabt. Sie war an ihm vorübergegangen, als ob das Alles von selbst sich gehöre, wenn er die Anordnungen, ohne sie zu fragen, getroffen, und doch hatte er das Gefühl gehabt, als ob sie ihm seine Umsicht und Schonung danke. Ihre ganze Art, welche sie in jenen Tagen zur Schau getragen, drängte ihm die Ueberzeugung auf, daß sie keines Beistandes bedürftig sei, sondern immer ihren eigenen Weg gehen werde. That er recht, daß er ohne ihren Willen einen sie bevormundenden Platz einnahm, und konnte nicht daraus ein Konflikt mit ihr entstehen?

Doch nur vorübergehend gab er derartigen Betrachtungen sich hin. Was sollte dieses Schwanken zu einer Zeit, wo es ein fruchtloses bleiben mußte? Und, dem Himmel sei Dank! daß es so war. Die Worte, welche Bernd Bruns vor wenigen Augenblicken zu ihm gesprochen, ließen keinen Zweifel darüber zu, daß es keine Pflichten für denselben gab. Viel würde zu ertragen sein, aber ihm immer die Beruhigung zur Seite stehen, daß nicht eigene Interessen seine Handlungsweise beeinflusst, vielmehr das Verlangen, Schutzlosen ein Schirm zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

unsterblichen Meister Karl Theodor v. Siebold für mich reden: „Auf dem Rücken besitzet der Lachs eine graublauwe Farbe, während Seiten und Bauch silberweiß gefärbt sind, nur wenige, theils eckige, theils runde, schwarze Flecke halten den Rücken und die Seiten desselben besetzt. Rücken-, Fett- und Schwanzflosse zeigen sich dunkelgrau gefärbt, die übrigen Flossen sind im jugendlichen Alter blaß, im höhern Alter dagegen bald mehr bald weniger grau pigmentirt. Diese Färbung und Zeichnung verändert sich auffallend, wenn der Lachs seinen Meeresaufenthalt verläßt und in die Flüsse hinaufsteigt, um dem Fortpflanzungsgeschäfte nachzugehen. Während dieses Aufenthaltes im süßen Wasser und unter allmählicher Reifwerdung der Geschlechtsabsonderungen färben sich die Lachse dunkler und erhalten die männlichen Individuen an den Leibeseiten sowie auf den Kiemendeckeln häufig rothe Flecke. Bei ganz alten Männchen entwickelt sich zur Bruntzeit ein prachtvolles Farbenkleid, indem sich nicht bloß der ganze Bauch purpurroth färbt, sondern indem auch an den Seiten des Kopfes die rothen Flecke ineinanderfließen und unregelmäßige Zickzacklinien auf bläulichem Grunde darstellen, während die Basis der Aterflossen, der Borderrand der Bauchflossen sowie der Ober- und Unterrand der Schwanzflosse ebenfalls einen rothen Anstrich erhalten. Aller dieser Farbensmuck verschwindet wieder, wenn die Laichzeit vorüber ist.“

bers
sich
ist
dunkle
aufgel
schwim
Männ
es ent
Die
und h
Seiten
Ober
Indiv
alte
Rüden
dem f
der
Fische
Ihrer
wesen
weilen
daß
Fische
„Sch
Da d
nichts
laichte
Lachs
mächtig
gandes
an de
im J
Tiefe
Schne
soweit
kleiner
werde
stens,
geschä
die H
unfrun
schäft,
Anstre
Hypot
Beste
wid l
Alters
Art e
der
reden,
indess
iprech
Fische
zu nie
zu I
und
wesh
erften,
Leben
liche
Weib
wahr
auch
berten
des J
Gebur
lich n
sie H
Zwisch
Lachs
kennt,
vor e
Jahre



Ganz junge Lachse von etwa 10 cm Länge sehen ganz anders aus wie die alten, sie sind breitköpfig, ihr Körper verjüngt sich stark nach hinten, so daß ihre breiteste Stelle am Hinterkopf ist, ihre Farbe ist schmutzig gelbgrau mit etwa einem Duzend dunklern Querbinden, die unter Umständen zu ovalen Flecken aufgelöst sein können und beim weitem Wachsthum bald verschwinden.

Aber nicht bloß durch größere Farbenpracht ist das alte Männchen vor dem jüngern und vor dem Weibchen ausgezeichnet, es entwickelt auch sonst noch auffallende Körpereigenheiten. Die Spitze des Unterkiefers krümmt sich allmählich nach oben und hinten, und zwar bei ganz alten oft so bedeutend, daß sie das Maul nicht mehr zu schließen vermögen und es an den Seiten weit klappt sowie an der Unterseite des Vorderendes des Oberkiefers sich eine entsprechende Höhlung hineinbrückt. Solche Individuen heißen Gatenlachse (*Salmones hamati*), und schon der alte Konrad Gesner bildet einen solchen Gatenlachs ab.

Eine weitere eigenartige Veränderung betrifft die Haut des Rückens und der Flossen bei den brünstigen Lachsmännchen, indem sie sich schwartenartig verdickt. Ähnliche Veränderungen der Haut während der Laichzeit finden sich bei verschiedenen Fischen.

Unter den echten Lachsen giebt es sterile Formen, die in ihrer Gestalt, Färbung und sonstigen Beschaffenheit der Schuppen wesentlich von den fortpflanzungsfähigen abweichen, so sehr bisweilen, daß man eigene Arten aus ihnen gemacht hat. Es scheint, daß eine derartige Sterilität bloß weibliche Thiere befallt. Die Fischer unterscheiden sie z. B. an der preußischen Küste als „Schwarzlachse“ oder bei der Meerforelle als „Strandlachse.“ Da diese Thiere das süße Wasser nicht aufsuchen, wo sie doch nichts zu thun hätten, so meinen die Fischer, die Schwarzlachse laichten im Meere. Seltsam ist die Scheu, die die unfruchtbaren Lachse vor dem süßen Wasser, das die andern doch so regelmäßig besuchen, geradezu haben. Benedek berichtet hierüber folgendes: „Sterile Lachse, die nicht in die Flüsse aufsteigen, werden an der Seeküste (Preußens) ziemlich viel gefangen. Sie ziehen im Frühjahr an die Küste, fliehen jedoch das dann durch die Tiefe bei Pillau und Memel ausströmende Süßwasser der Schneeschmelze. Kommt das Süßwasser gleichzeitig von Memel soweit südlich, von Pillau soweit nördlich, daß dazwischen nur ein kleiner Zwischenraum von Salzwasser eingenommen wird, so werden in diesem große Mengen von Strandlachsen gefangen.“

In den Rhein scheinen sie jedoch aufzusteigen, wenn wenigstens, wie wahrscheinlich, der im Unterrhein gefangene und sehr geschätzte „Winteralm“ eine sterile Form ist. Man hat wohl die Hypothese aufgestellt, solche sterile Lachse seien nicht dauernd unfruchtbar, sondern pausierten gewissermaßen nur im Laichgeschäft, das ja in der That für die Thiere eine außerordentliche Anstrengung und mit nachtheiligen Folgen verbunden ist. Diese Hypothese hat für mich, ich muß es gestehen, etwas ungemein Befremdendes, denn es fällt mir schwer, an völlige Sterilität bei wild lebenden Thieren zu glauben, wenn sie nicht in Folge hohen Alters auftritt oder in höherem Interesse für die Erhaltung der Art erworben wurde, wie bei den Arbeiterinnen gesellig lebender Insekten. Sonst gewinnt die Sache, um mit Hädel zu reden, einen arg „dysteleologischen“ Anstrich. von Siebold meint indessen, und es wäre anmaßend, einer solchen Autorität widersprechen zu wollen, da mit der Sterilität gewisser lachsartiger Fische sich eine ganz veränderte Körpergestalt ausprägte, so könne sie nicht bloß vorübergehend eintreten, sondern müsse von Jahr zu Jahr fortbauern. Die Formverschiedenheit zwischen sterilen und fruchtbaren Lachsen mag existiren, aber ich sehe nicht ein, weshalb sie unbedingt dauernd sein muß. Wiescher, einer der ersten, wenn gegenwärtig nicht der erste Kenner der Natur- und Lebensgeschichte des Rheinelachses, ist der Meinung, der männliche Lachs erscheine während seines Lebens höchstens drei-, das Weibchen meist nur zweimal in Oberrhein. Nun ist nichts unwahrscheinlicher, als daß die Fische, wenn sie etwa älter würden, auch bequemer würden und den Fluß weniger hoch hinaufwanderten, um zu laichen.

Es scheint vielmehr, daß die Wanderfische, wie Zugvögel, des Fortpflanzungsgeschäfts halber immer wieder die Nähe ihrer Geburtsstätte aufsuchen. Wenn aber die weiblichen Lachse wirklich nur zweimal in ihrem Leben im Oberrhein laichen, so werden sie das wahrscheinlich das zweite Mal nach einem größeren Zwischenraum thun, eben um sich von den Strapazen des ersten Laichens mittlerweile zu erholen. Nach Wiescher ist es unbekannt, ob der Lachs zwei oder drei Jahre im Meere bleibt, bevor er wieder stromaufwärts zieht, ebenso, ob er im nächsten Jahre wiederkehrt oder erst im ueberächsten. Für das Weibchen

glaubt er ein solches Ueberspringen annehmen zu müssen. Aber diese Bauße kann recht gut auch länger dauern, sie kann so lange dauern, daß die inzwischen sterilen Weibchen ihre Gestalt in etwa (ich finde bei von Siebold keine klare Angabe über den Grad der Körperverschiedenheit zwischen sterilen und nicht sterilen Lachsen) verändern und bei Wiedereintritt der Fortpflanzungsfähigkeit gewissermaßen auch wieder zurückverändern können.

Barfurth berichtet vom Winteralm, er habe ein vortreffliches Fleisch, seine Eingeweide seien völlig mit Fett umhüllt, besonders der obere Theil des Darms, sodas sich hier ein Fettklumpen fände, den die Fischer am Niederrhein ausbrieten, um Material zum Einsmieren ihrer Stiefeln u. s. w. zu gewinnen. Er fände sich fast während des ganzen Jahres im Rhein, sein Fleisch sei röther und fetter als das anderer Lachse, auch fänden sich Unterschiede in der Färbung, die fast einfach silberweiß sei. Häufig beobachte man am Winteralm die Spuren von Bißwunden, und man erwarte ein gutes Winteralmjahr, wenn von den gefangenen Fischen ein starker Prosentatz derartige Narben aufweise. Barfurth meint, und das läßt sich hören, die Winteralme würden hauptsächlich durch die vor der Rheinmündung sich aufhaltenden Seehunde veranlaßt, sich rheinaufwärts zurückzuziehen: je mehr nun solcher Feinde vorhanden wären, desto häufigeren Nachstellungen und eventuellen Verwundungen wären die Fische bloßgestellt, und desto mehr nähmen sie Anlaß, im süßen Wasser Schutz zu suchen.

Anfangs glaubte Barfurth mit v. Siebold, im Winteralm eine bleibend sterile Lachsform erkennen zu müssen. Später kam er jedoch zu der Ueberzeugung, „daß diese Sterilität nur vorübergehend ist, und daß die Fische, die in einem Herbst und Winter als sterile Winteralme erscheinen, wahrscheinlich in der nächsten Laichperiode schon als Laichalm zum Laichen kommen. Nachdem ich nämlich meine Beobachtung über ein Jahr lang fortgesetzt habe, ist es mir klar geworden, daß die Unterschiede zwischen Winteralm und Laichalm mit fortschreitender Jahreszeit und fortschreitender sexueller Entwicklung verschwinden.“

Widegen ist der Ansicht, daß vielleicht mehrere Jahre vergingen, bevor der Lachs nach dem ersten Male des Laichens zum zweiten Mal laiche, doch William Brown berichtet, daß von den auf der Rückreise begriffenen weiblichen Lachsen, die man gezeichnet hatte, ein Theil schon im nächsten, die andern im ueberächsten Jahre, allerdings in England, zurückgeführt seien. Nach Wiescher beginnen die Winteralmer ihren Aufstieg in den Rhein im September und verbleiben 1¼ Jahre in demselben. Wahrscheinlich waren sie vorher (doch wohl auch als vorübergehend steril?) länger als die Laichlachse im Meere und fütterten sich heraus. (Schluß folgt.)

Allerlei.

Ein psychologisches Räthsel. Aus Berlin wird geschrieben: Es ist eine oft beobachtete Wahrheit, daß das praktische Leben selbstsamere Vorgänge zeitigt, als die schönste Phantasie des Dichters. Ein Vorfall, der dieser Tage eine Berliner Strafkammer beschäftigte, würde sicherlich, falls er uns nicht in nackter Wirklichkeit, sondern auf der Bühne in einem Schauspiel entgegengetreten wäre, von der Mehrzahl der Kritiker als undenkbar, als unnatürlich bezeichnet worden sein. Ein halbwegs gebildeter junger Mann, ein Kaufmann, war mit einem jungen Mädchen verlobt. Er glaubte Veranlassung zu haben — ob mit Recht oder Unrecht, muß dahingestellt bleiben — an der Treue seiner Braut zu zweifeln. Er wollte das Verhältniß lösen, stieß aber auf den festen Widerspruch seiner Braut, welche ihre Unschuld behauptete und sich unbedingt weigerte, der Lösung des Bundes zuzustimmen. Er versuchte darauf Alles, um seine Braut doch zu einem Entschluß in seinem Sinne zu bringen. Vergeblich! Beide verharrten auf ihrem Standpunkt. Was er auch anstellte, um seiner Braut das Verlöbniß unerträglich zu machen, sie hielt dennoch an ihm fest und ließ ihn nicht los. Eines Tages kam der Bräutigam in die Wohnung der Braut, um sie von Neuem zu bestrafen, ihm die Freiheit wiederzugeben. Er fand sie nicht zu Hause und kam nun auf einen merkwürdigen Gedanken. Er erbrach mit Gewalt einen verschlossenen Behälter, in dem seine Braut ihr Geld aufbewahrte, und stahl daraus einen Hundertmarkschein. Dann entfernte er sich, gab das Geld so schnell als möglich muthwillig aus, stellte sich selbst der Polizei als Dieb und ward in Haft genommen. Bei der gerichtlichen Verhandlung erklärte der Angeklagte, er habe die That nur begangen, damit er wegen Diebstahls bestraft werde und in Folge dessen das Verhältniß gelöst werde. Der Staatsanwalt mußte konstatiren, daß von der Bestohlenen gar kein Straf Antrag vorliege. Nun ließ der Vorsitzende die bestohlene Braut als Zeugin in den Saal rufen und fragte sie, ob sie den Angeklagten bestraft wissen wollte. Aber die junge Dame that dem Letzteren nicht den so heiß ersehnten Gefallen, die Frage zu bejahen; sie erklärte vielmehr, sie denke garnicht daran, einen Straf Antrag gegen den Angeklagten zu stellen, den sie immer noch als ihren Verlobten ansehe.



Wenn nun der Gerichtshof, dem Wunsch des Angeklagten folgend, die Verlobung als aufgehoben erachtet hätte, so wäre ein besonderer Strafantrag von Seiten der Bestohlenen nicht mehr nötig gewesen. Folgte aber der Gerichtshof den Wünschen der Braut, so mußte auf Einstellung des Verfahrens erkannt werden. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Friedmann, plaidierte im Gegensaß zu dem direkt ausgesprochenen Wunsche seines Klienten auf dessen Freisprechung. Er setzte dem Gerichtshof auseinander, er wolle nicht so weit gehen, zu behaupten, daß eine Entlobung stets von einer öffentlichen Erklärung und von der Rückgabe der Ringe begleitet sein müsse, aber unter allen Umständen sei erforderlich, daß der eine Theil dem anderen in bündiger Form erkläre, daß er das Verhältniß für gelöst ansehe. Dies sei im vorliegenden Falle nicht geschehen, die Verlobung bestche also noch. Der Gerichtshof schloß sich der Ansicht des Verteidigers an, so daß dem Staatsanwalt nur übrig blieb, die Einstellung des Verfahrens zu beantragen. Der Gerichtshof konnte natürlich nur in diesem Sinne das Erkenntniß fällen. Der Angeklagte wurde freigesprochen und sofort aus der Haft entlassen. Wird er sich nun mit seiner Braut, die so beifällig ihr versöhnliches Gemüth befand, ausöhnen, oder wird er auf neue Mittel und Wege finnen, die ihm anscheinend so bitter verhassten Bande zu lösen? Unergründlich ist das Menschenherz!

Regimentskinder. Die „Regimentskinder“ kennt wohl Jedermann, aber Vielen dürfte es unbekannt sein, daß es in Wirklichkeit Regimentskinder giebt, wenigstens in Italien, und es liegt darin gewiß ein hübscher Charakterzug des Militärs. Das 47. Infanterie-Regiment, welches in Bergamo steht, hat z. B. drei Regimentskinder aus Neapel mitgebracht, wohin es vor Jahresfrist in Folge der Strafen-untersuchen für einige Zeit kommandirt gewesen war. Unter den heimath- und elternlosen Straßensöhnen, die eine besondere Eigenthümlichkeit Neapels bilden, haben sich in jenen Tagen viele an die auf den Straßen lagernden Truppen dienstbereit herangebracht, um für mancherlei Besorgungen und Leistungen einen Rest vom Mittagessen, einen Cigarrenhummel oder gar einen Soldo zu erlangen. Durch den täglichen Verkehr bildete sich eine gewisse herzliche Beziehung zwischen den Offizieren und dem kleinen Volk, und vor der Rückkehr in die Garnison hat das Offizierscorps des 47. Regiments drei von ihnen, die sich besonders gut anließen, regelrecht adoptirt und mit sich genommen. Einer dieser Knaben hatte sich die Zuneigung des Obersten dadurch im Sturm gewonnen, daß er, mit einem Zweifelschein weggeschickt, um Cigarren zu kaufen, nicht nur diese, sondern auch den Rest richtig zurückbrachte. In die Uniform des Regiments gekleidet, sind diese Knaben nun der militärischen Zucht unterworfen, lernen ein Handwerk in den Regimentswerkstätten, werden auch sonst unterrichtet und angeleitet und in ihren Freistunden von einem Soldaten spazieren geführt. Für ihren Unterhalt sorgt, wie man der „R. Btg.“ schreibt, das Offizierscorps gemeinsam, indem jedem der Herren Adoptivväter ein bestimmter Antheil zu den Kosten von dem Monatsgehalt abgezogen wird.

Paris ist um eine Spezialität ärmer. Das unter dem Namen „Bal de la Grande-Jatte“ bekannte Lokal, ein Etablissement auf der gleichnamigen Seineinsel, ist gesperrt worden. Die „Grande-Jatte“ wurde auch „Le casino du duel“, das Duellcasino genannt. Hier pflegten die meisten Pariser, die sich in ihrer Ehre verletzt glaubten, dieselbe mit mehr oder weniger Blut — gewöhnlich war es „weniger“ — reinzuwaschen. Jeder der Gegner hatte dem Inhaber des Lokals für die Duellmiete 40 Fr. zu bezahlen. Nicht selten geschah es, besonders im Sommer, daß nach dem Kampf auf dem Rasenplatz selbst eine Tafel zu acht Gedecken aufgeschlagen wurde, an welcher die Gegner, die Sekundanten und Aerzte beim Frühstück die Verwundung feierten. Eine weitere Einnahmequelle für den Wirth Leclerc bildete die „Galerie“, ein ständiger Kreis von solchen, die stets „dabei sind“ und die immer kamen, wenn es ein Rencontre zwischen bekannten Persönlichkeiten gab. Für einen Louisdor wurde dieses Publikum hinter einem Baum oder auf dem Dachboden des Restaurants versteckt und genöthigt so bequem das Schauspiel von Deputirten, die in Hemdbärmeln, mit dem Stohdegen in der Hand, unter den grünen Kastanienbäumen einander hin- und herjagten. In den letzten zehn Jahren brachte das Duellcasino schöne Erträgnisse. Es kam en vogue, als Clemenceau und Hochefort hier Stammgäste wurden. Der Boulangismus und Panama lieferten oft bis zu 25 Duellen monatlich. Dann gab es eine Zeit lang nur selten bewaffnete Gäste, bis Maurici Bernhardt jemanden verwundete, der seine Mutter, die große Traagödin, beleidigt hatte. Dann kamen Deroulede und Pichon; ein Pariser Sportsman Paul Avernay duellirte sich hier zehn Mal — doch nie gab es ein fatales Ende. Marquis Morès hat im Duellcasino den ersten Todten gelassen. Sein Gegner, Hauptmann Mayer, starb im Billardsaale des Restaurants. Seit diesem tragischen Ereignisse ging es mit dem Duellcasino bergab; Leclerc trat es einem neuen Besitzer, Herrn Martineau, ab. Einige polizeiliche Besuche störten die letzten Gäste, eine sonstige Klientel gab es nicht, und so wurde das Duellcasino gesperrt. Von seinen zierlichen Holzgiebeln weht jetzt eine Calicotfabrik, die in Paris verfertigt, daß ein Lokal zu vermieten ist.

Wie man sizilianische Banditen fängt, haben vor wenigen Tagen die Karabinieri von Syracus mit einem nachahmenswerthen Beispiel gezeigt. Der Verwalter eines dem Herrn Ortisi gehörigen Gutes unweit Syracus empfing den Besuch von sechs Räubern, die ihm unter schweren Drohungen einen Brief an seinen Herrn ein-

händigten, den er sofort an sein Adressat besorgen sollte. Die Antwort sollte er ihnen an einen bestimmten Punkt in der Nähe bringen, wo er zum Kennzeichen das Taschentuch schwingen sollte. In dem Briefe wurde, wie sich nach Ablieferung desselben in Syracus herausstellte, ein Geschenk von 4000 Lire verlangt. Ortisi legte ohne Zögern den Brief dem Karabinieri-Hauptmann vor. Dieser hielt den Verwalter in der Kaserne zu Syracus zurück, ließ einen Karabinieri dessen Kleider anziehen und sandte ihn nach der von den Räubern bezeichneten Stelle. In kurzer Entfernung hinter ihm fuhr ein vier andere Karabinieri, gleichfalls verkleidet und in einem beladenen Deuwagen versteckt. Am Orte des Stelldeckens angekommen, schwang der vorderste Karabiniere eine ganze Weile vergeblich sein Taschentuch, bis endlich drei bewaffnete Personen auftauchten und auf ihn zu kamen. Als sie aus der Nähe erkannten, daß der Mann mit dem Tuch nicht der Gutsverwalter war, wollten sie Feuer auf ihn geben. Der Karabiniere aber kam ihnen unvergast zuvor, hielt einen von ihnen fest und schoß auf die anderen den Revolver ab. Seine Kameraden eilten herzu und hielten den einen Banditen bewährigen, während die andern entflohen. Nach den Aussagen des Verhafteten gelang es aber am anderen Tage, auch seine Mitschuldigen dingfest zu machen, sämmtlich Bauern aus dem Dorf Priolo, die nun der verdienten Strafe entgegensehen.

Von Einem, der 226 934 Willen verschluckte. Einen netten Beitrag zur Lehre von der Kunst des Mediziners, die um die Zeit, „als der Großvater die Großmutter nahm“, in ganz Europa blühte, liefert das „Dublin Journal of Medical Science“. Die Mittheilung betrifft einen Mr. Samuel Jesson zu Hulington, der vor einem Gerichtshof auf Zahlung einer Apothekerrechnung verklagt worden war, welche 55 eng geschriebene Halbbogen umfaßte. In 22 Jahren, nämlich von 1794 bis 1816, hatte der gute Mr. Jesson 226 934 Willen geschluckt, also durchschnittlich 10 806 im Jahr oder 29 den Tag. In den letzten fünf Jahren der genannten Zeit war seine tägliche Pillenration 78 Stück und im Jahre 1814 hatte er sich an 51 590 Stück erquikt. Diese Willenmenge hatte der Wadere im Laufe der genannten Zeit mit 40 000 Flaschen verschiedener Mixturen hinuntergespült, außerdem aber noch unterschiedliche „Säfte“ und Latmergen verflücht. Tief betrauert von seinem Arzt, starb der Verdienstvolle leider schon im 65. Jahre seines überaus thätigen und nuschthätigen Lebens. — Es ist ein wahres Wunder, daß er nicht schon viel eher ins Grab beisein mußte.

Humoristisches Alerlei. Beruhigend. Schuster (dem Dienstmädchen bezeugend, das eben Austerhschalen auf den Hof trägt): „Natürlich, Austern können die Herrschaften essen, aber den Schuster bezahlen.“ — „Beruhigen Sie sich, Mann, die Auster sind auch gepumpt!“

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Vespredung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Wovon soll ich reden?** Die Kunst der Unterhaltung. Von Constanze von Franken. 320 Seiten Groß-octav. Preis: brosch. M. 3.50, eleg. gebunden M. 4.50. Von Constanze von Franken, der bekannten Verfasserin des Werkes „Wie schreibe ich meine Briefe?“ ist soeben ein neues Buch im Verlage von Levy u. Müller in Stuttgart erschienen, das in weiteren Kreisen freundschaftlichem Interesse begegnet wird. „Wovon soll ich reden?“ überaus fest und feffelt durch das ganz eigenartige für Jedermann interessante Thema, das die Verfasserin inhaltlich gründlich und erschöpfend und in der Form überaus liebenswürdig und reizvoll zu behandeln verstanden hat. Die Kunst der Unterhaltung kann im eigentlichen Sinne ja nicht gelehrt werden, sie ist theils Sache der Begabung, des Tactes, theils Resultat der Erziehung, der Gesellschaft. Darum giebt sich „Wovon soll ich reden?“ auch nicht als trockenés Lehrbuch, sondern es greift hinein ins volle Menschenleben, es liefert Beispiele von Unterhaltungen, wie sie in der Wirklichkeit gehalten werden, vorzüglich ausgewählte Proben aus Werken der beliebtesten Lustspiel- und Romandichter, die dem Geschmack unserer Tage entsprechen und sich der Sprechweise bedienen, die in der heutigen guten Gesellschaft thatsächlich gesprochen wird. Durch überaus geschickte Gruppirung des umfangreichen Stoffes und lebendige Schilderung der verschiedensten Situationen im modernen Leben gelingt es der Verfasserin, dem Leser praktisch-werthvolle Winke und Rathschläge über die wichtigste aller geselligen Künste, die Kunst der Unterhaltung, zu geben und macht ihn an der Hand jener Proben mit dem Ton und der Sprache der Gesellschaft spielend bekannt. Nicht nur junge Damen und Herren, die erit in das gesellige Leben eintreten, auch gereifere Leute, wie alle Kreise, die an geistvoller Blauderei und Lectüre Genuß finden, werden die in dem Buche gegebenen reichen Anregungen gern auf sich einwirken lassen. Ganz besonders Vergnügen werden gesellig angelegten Leuten die dem Buche beigegebenen hundert hübschen Gesellschaftsspiele und fünfzig Pfänder-ausschöfungen gewähren. C. von Franken's „Wovon soll ich reden?“ ist in einer dem glänzenden Inhalt entsprechend vornehmen Ausstattung erschienen und so zu allen festlichen Gelegenheiten für jung und alt zum Geschenkwerthe vorzüglich geeignet.